



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Presse und Weltpolitik

Die Presse Australiens. Über die Presse Australiens — die Engländer verstehen unter Australien den Kontinent sowie die Inseln Tasmanien und Neu-Seeland — ist bis jetzt fast nichts in Deutschland bekannt. Selbst der zu früh verstorbene deutsche Geschichtsschreiber des internationalen Zeitungswesens, Dr. Ludwig Salomon, weiß nur sehr wenige Zeilen über die Presse der Südseestaaten zu sagen. Dennoch ist eine Erörterung der australischen Presseverhältnisse bei der wachsenden kulturellen und weltwirtschaftlichen Bedeutung dieses kleinsten und jüngsten Erdteils nicht nur interessant und lehrreich, sondern auch praktisch recht wichtig; denn sie zeigt einmal, ob und in welchem Maße die Engländer in dieser abgelegenen Commonwealth imperialistische Politik mit Hilfe der Presse treiben können; andererseits vermag man aus einzelnen Mitteilungen über die Zahl der Zeitungszentren, Art der Nachrichtenorganisation, Zeitungssprache usw. Rückschlüsse zu ziehen, auf die Bedeutung und Wirksamkeit der Weltmarktreklame in Australiens Presse.

Die Geschichte der australischen Presse ist kaum mehr als hundert Jahre alt. Sie datiert erst von der Zeit ab, zu der die englische Regierung durch Cooks Reiseberichte bestimmt wurde, Australien zu einer Verbrecherkolonie zu machen. Die erste Besiedlung mit 757

englischen Sträflingen fand im Jahre 1788 unter der Leitung von Kapitän Philipp statt, der gleichzeitig der erste Gouverneur von Australien war und sein Amt mit diktatorischer Gewalt ausübte. Solange Australien vorwiegend durch Deportierte besiedelt wurde und solange der Gouverneur über eine unfreie Bevölkerung gebieten konnte, war natürlich von einer Entfaltung der öffentlichen Meinung und damit der Presse nicht die Rede. Erst mit dem Jahre 1868 hat die Deportation nach Australien völlig aufgehört und damit gleichzeitig die starke Einwanderung und die mit ihr verbundene Ausbildung einer freien Bevölkerung erfolgreich eingesetzt. In erster Linie richtete sich der Strom der freien Einwanderer nach Neu-Südwest, Victoria und Neu-Seeland. Diese Staaten sind heute noch die am stärksten besiedelten Gebiete des etwa 8,2 Millionen Quadratkilometer großen Erdteils mit einer Einwohnerzahl von reichlich 8 Millionen Menschen. Als Nationalitäten, die seit 1868 die Hauptmasse an Einwanderern gestellt haben, kommen in erster Linie die Engländer in Betracht. Unter den nichtenglischen Einwanderern ragen die Deutschen und die Chinesen bei weitem hervor. Bereits im Jahre 1891 betrug die Zahl der Deutschen in Australien mehr als 100 000, und im Jahre 1895 gab es schon in Brisbane und Adelaide je eine deutsche periodisch erscheinende Zeit-

schrift. Die Gesamtzahl der Zeitungen und Zeitschriften Australiens betrug 1895 über 800. Heute dürfte sie die Zahl 1000 bereits erheblich übersteigen. Darunter befindet sich als Kuriosum eine monatlich erscheinende Gefängniszeitung (Neu-Südwaless), die einzige der Welt. Daß die freiheitliche Gestaltung der Verfassung und der Parlamentsverhältnisse in den achtzehnhundertundneunziger Jahren, die bekanntlich der Englands fast in allen Punkten nachgebildet ist, auch auf die Entfaltung der Presse einen sehr erheblichen Einfluß ausgeübt hat, braucht kaum besonders hervorgehoben zu werden. Wenn nun auch die Zahl der periodischen

Schriften Australiens sich heute auf über 1000 beläuft, so ist die Ziffer der wirklich nennenswerten Blätter doch erheblich niedriger. „Cells“ Dictionary of the Worlds Press 1914, der die Blätter Australiens unter allen Pressehandbüchern der Welt am ausführlichsten registriert, führt nur 471 Zeitungen und Zeitschriften auf. Davon sind reichlich 100 wirkliche Tageszeitungen, der Rest entfällt zur Hauptsache auf mehrfach wöchentlich bzw. wöchentlich erscheinende Organe. In welcher Weise sich die festländischen Kolonien und die Inseln Tasmanien und Neu-Seeland an der Zahl 471 beteiligen, zeigt folgende

Übersicht über die Verteilung der periodischen Blätter in Australien 1914:

	Zahl der Blätter überhaupt	Zahl der Tages- zeitungen	Zahl der Wochen- organe	Monats- und Vierteljahrs- blätter
Neu-Südwaless	116	13	75	28
Queensland	60	16	36	8
Südaustralien	36	4	28	4
Viktoria	126	14	77	35
Westaustralien	28	4	18	6
Neu-Seeland	93	44	38	11
Tasmanien	12	6	4	2
	471	101	276	94

Aus dieser Übersicht geht deutlich hervor, daß das Schwergewicht in der Presseentfaltung Australiens heute entschieden in Neu-Südwaless, Viktoria und Neu-Seeland liegt. Die Insel Neu-Seeland mit 93 periodischen Blättern und 44 Tageszeitungen zeigt eine ganz besondere Regsamkeit. Weiter geht aus der Übersicht hervor, daß man der täglichen und wöchentlichen Berichterstattung in der australischen Presse entschieden den Vorzug gibt, denn von den 471 Organen entfallen allein 377 auf Tages- und Wochenblätter. Die wichtigsten Zeitungszentren der Südseeländer sind Sydney (Neu-Südwaless) mit 43 periodischen Blättern, darunter 4 Tageszeitungen, Brisbane (Queensland) mit 20 Blättern, darunter 5 Tageszeitungen, Adelaide (Südaustralien) mit 18 Blättern, darunter 4 Tageszeitungen, Melbourne (Viktoria) mit 54 Blättern, darunter 3 Tageszeitungen, Perth (Westaustralien) mit 10 Blättern, dar-

unter 2 Tageszeitungen. Die Insel Tasmanien hat insgesamt 6 Tageszeitungen, die zur Hauptsache in Hobart erscheinen. Auf der Insel Neu-Seeland ist Wellington mit 15 Blättern, darunter 3 Tageszeitungen das Zentrum der öffentlichen Meinung.

Die größten Zeitungen, d. h. die politisch einflussreichsten und im Überseeinserat wirksamsten Blätter sind in Melbourne: The Argus, The Age (141 000 tägliche Auflagen), Mining Standard und Melbourne Herald. Für Sydney müssen in erster Linie hervorgehoben werden: The Sun, Evening News (1867 gegründet), Daily Telegraph und Morning Herald; für Adelaide: Register (gegründet 1836), Adelaide Advertiser, Adelaide Express und Evening Journal; für Brisbane: Courier, Daily Observer und Daily Mail; für Wellington (Neu-Seeland): Dominion, Neu-Seeland Herald, Evening Post und Neu-Seeland Times; für Tasmanien: The Daily Post,

Mercury, Tasmania Mail, die alle in Hobart, der Hauptstadt der Insel, erscheinen. Die meisten der eben genannten Tageszeitungen kosten einen Penny und erscheinen sechsmal wöchentlich, und zwar vorwiegend morgens. Nur The Age (Melbourne) kommt siebenmal wöchentlich heraus. Die Inseratenpreise sind ebenfalls überall fast gleich hoch. Der Zeilenpreis beträgt wie bei fast allen Zeitungen Ostasiens 1,02 Mark, d. h. die australischen Blätter nehmen denselben Preis, den in Berlin der Lokalanzeiger berechnet. Unter den führenden politischen und wirtschaftlichen Wochenorganen, die übrigens auch im Inserat recht erfolgreich sind, seien hervorgehoben: Der Observer (Illustriertes Organ, 1843 in Adelaide gegründet), The Leader in Melbourne, The Queenslander (Brisbane) und The Town and Country Journal in Sydney, Auckland Weekly News usw. Als Zeitungssprache waltet das Englische durchweg vor, ähnlich wie in Brasilien das Portugiesische und im übrigen Latein-Amerika das Spanische. Soweit ich ermitteln konnte, liegen bis jetzt in dem papuanischen, polynesischen und malayischen Idiom in Australien noch keine Blätter vor.

In welcher Weise unterrichtet nun die australische Presse ihre Leser über die Weltereignisse, im besonderen über die Vorgänge in England? Wenn man den Depeschenteil der großen Melbourneer und Sydneyer Zeitungen mit demjenigen der Berliner und Londoner Blätter vergleicht, so machen erstere allerdings einen recht mageren Eindruck. Doch hängt das natürlich wesentlich mit der abgelegenen Verkehrslage Australiens zusammen. Hinzu kommt, daß das Interesse der australischen Leser bis jetzt noch vorwiegend auf die einzelstaatlichen Verhältnisse und die Kirchturnspolitik gerichtet ist. Für die Enge des Gesichtskreises selbst der großen Blätter ist es bezeichnend, daß z. B. Melbourneer Zeitungen fast den ganzen Lesestoff über Ereignisse und Tagesfragen des Staates Viktoria bringen. Über Neu-Südwaales berichten sie sehr wenig, fast nichts über Südaustralien, Queensland, Westaustralien, Tasmania oder Neu-Seeland. Nur wenn Wahlen in diesen Staaten stattfinden, ein Streik das Wirtschaftsleben lähmt usw.,

bringen die Melbourneer Zeitungen etwas mehr über die übrigen australischen Staaten. Die Folge dieser abschließenden Haltung der Presse — die zurzeit übrigens auch in Irland als Begleitererscheinung der Home-rule-Bewegung gegenüber England beobachtet werden kann — ist, daß die Bewohner von Viktoria zwar über ihre eigene staatliche Politik gut unterrichtet werden, im übrigen aber von Australien kaum mehr erfahren als in den großen Londoner Blättern zu lesen ist. Was eben über die Melbourneer Presse gesagt wurde, gilt auch für die übrigen Zeitungszentren Australiens. Wer also erwartet, daß er durch die Lektüre einer australischen Zeitung eine Gesamtübersicht über die wichtigsten täglichen Ereignisse des australischen Kontinentes gewinnen kann, dürfte sich in seinen Erwartungen einigermaßen getäuscht sehen.

Was die Beschaffung europäischen Weltnachrichtenmaterials betrifft, so sei hervorgehoben, daß die englischen Meldungen einstweilen den Markt noch völlig beherrschen. Bis vor wenigen Jahren wurde über Deutschland in der australischen Presse fast nichts gebracht, und was gebracht wurde, waren entstellende und verheerende Nachrichten des Reuter-Bureaus und der „Times“. Erfreulicherweise bringen die Sun in Sydney und der Melbourneer Herald jetzt wenigstens etwas deutsches Material, wenn auch in bescheidenem Umfange. Im Hinblick auf die hohen Kosten der Reuterdepeschen und der Privattelegramme haben sich die größeren australischen Zeitungen seit einiger Zeit mit dem Argus in Melbourne zusammengenagt. Die Kabelmeldungen gehen jetzt täglich von der Fleet-Street in London an das Bureau des Argus in Melbourne. Von dieser Stelle gehen die Depeschen in vollständig gleichem Wortlaut an alle bedeutenderen Zeitungen des australischen Staatenbundes und werden von diesen je nach Parteirichtung mit entsprechenden Spitzmarken versehen. Die Gleichförmigkeit im Texte der Argusdepeschen macht es in Australien überflüssig, daß man sich eine zweite Zeitung kauft, um etwa in der ersten Zeitung nicht enthaltendes überseeisches Nachrichtenmaterial zu finden.

Die Kabelwege, auf denen die europäischen Nachrichten übermittelt werden, sind: die süd-

pacifische Route des Cable Board (Vancouver, Fidschi-Inseln, Neu-Seeland und Queensland) und die ostindisch-australische Route, die von Java aus sich in drei verschiedenen Strängen nach Australien verästelt. Beide Kabelwege stehen unter englischer Kontrolle. Da die Kabelgebühren wiederholt herabgesetzt wurden, so werden gegenwärtig viel mehr Worte nach Australien getabelt, als vor zehn Jahren. Ist diese Herabsetzung auch dem Depeschenteil der australischen Presse zugute gekommen, so geschah dies doch noch lange nicht in dem Maße, wie es die Engländer von dem Standpunkt ihrer imperialistischen Politik wünschen. Von dem kaufmännischen Standpunkt der Verleger aus betrachtet ist einstweilen an eine erhebliche Erweiterung des englischen Nachrichtenmaterials kaum zu denken, denn der Argusdienst bietet dem Gros des Publikums bereits, was es lesen will, manchmal sogar mehr. Die wenigen, die sich in Australien über die Unzulänglichkeit der Weltberichterstattung beschwerten, machen sich jedenfalls einstweilen lauter vernehmbar, als die weit größere Zahl solcher Leser, die mit dem gebotenen Depeschentoff zufrieden sind. Etwas anderes dagegen ist es, wenn über die parteipolitische Einseitigkeit des Argusdienstes Klage geführt wurde: offensichtlich war er der unionistischen Partei geneigter als der Liberalen, wenn er über Dinge wie Tarifreform, Meutrennaushebungen usw., allein die Reden hervorragender englischer Konservativer tabelte. Um dieser Art der Berichterstattung entgegenzuwirken, hat das verfloffene Labour-Gouvernement versucht, einen Konkurrenznachrichtendienst über Vancouver zu unterstützen. Dieser Nachrichtendienst hat sich indes weder finanziell noch anderswie bewährt, und so ist es wahrscheinlich, daß er nach Ablauf der Unterstützungsfrist bereits vollständig wieder eingehen wird.

Die einzige australische Zeitung, die sich noch einen umfangreicheren und telegraphischen Ergänzungsdienst zu den Argus- und Reutersmeldungen leistet und auf Grund desselben schnell einen größeren Leserkreis bekommen hat, ist die Sun in Sydney, ein Abendblatt. Auf Grund eines Abkommens, das ihre Verleger mit der Leitung der Londoner Times getroffen haben, arbeitet ein Vertreter

der Sun jetzt ständig im Londoner Bureau der Times, um die wichtigsten Privatdepeschen der Times sofort nach Sydney telegraphieren zu können. Auch der Melbourne Herald soll seit kurzem die Timesdepeschen beziehen, jedoch erhält er sie nicht direkt von London, sondern von der Redaktion der Sun in Sydney. Soweit die großen australischen Blätter in London Vertreter unterhalten, geben sie meist australischen Journalisten den Vorzug, weil diese am besten wissen, was die Leser in erster Linie interessiert. Daß hierbei natürlich große Einseitigkeiten in der Berichterstattung vorkommen können, wurde bereits bei Erwähnung des Argusbureaus und seiner Konkurrenz hervorgehoben. In welcher Weise unter Umständen berichtet wird, möge folgendes Beispiel zeigen: während des südafrikanischen Krieges wurde alles, was die australischen Truppen taten, ausführlich berichtet. Jedes andere trat demgegenüber völlig in den Hintergrund, so daß man durchaus in Australien unter dem Eindruck stehen mußte, daß, wenn die australischen Truppen nicht gekämpft hätten, der Feldzug für England nie erfolgreich beendet worden wäre. Es ist klar, daß weder die starke Betonung der Nationalinteressen, noch die Art der Berichterstattung, wie sie oben an einem Beispiele charakterisiert wurde, der englischen imperialistischen Politik besonders angenehm sein muß. Andererseits wird man zugeben müssen, daß, als man im Jahre 1909 in London einen Reichspräsidentkongreß einberief, kurz bevor der Wehrkongreß der selbstverwaltenden Kolonien zusammentrat, die australische Presse vorzüglich bei dem Versuch funktionierte, die einzelnen Teile des britischen Imperiums mit einer Begrüßungsrede, die Lord Rosebery hielt, in unmittelbarstem Stimmung- und Gedankenaustausch zu bringen.

Dr. U. Hansen

Geschichte

Bismarck-Archiv. In Nr. 44 der Grenzboten vom 29. Oktober v. J. erhebt der Herr Herausgeber in einem Aufsatz über „Bismarck-Literatur“ das Verlangen nach einwandfreien Sonderdarstellungen von Bis-

marks Ansichten über wichtige nationale Fragen, z. B. Polenfrage, Welfenfrage, den Ultramontanismus usw., und bemerkt dazu mit Recht, wir dürften uns nicht mehr damit begnügen, zu wissen, was Bismarck einmal zu einer Frage gesagt, sondern müßten auch leicht feststellen können, unter welchen politischen Voraussetzungen er sich jeweilig zu den einzelnen Fragen ausgesprochen habe.

Diesem Verlangen kommt ein vom Deutschen Ostmarkenverein verlegtes Buch „Bismarck über die Polen“ von Friedr. Koch entgegen (Berlin W. 62, 1913, 150 S. 2 Mark), welches während eines Zeitraumes von etwa fünfzig Jahren, 1848 bis 1898, getane Äußerungen des großen Staatsmanns, schriftliche und namentlich mündliche, nach der Zeitfolge zusammenstellt und durch kurze Angabe der begleitenden Umstände und Veranlassungen erläutert. Die neun Kapitel würde man gern in einer Inhaltsübersicht zusammengefaßt sehen: 1. Bis zum Jahre 1848, 2. 1848 bis 1862, 3. Bismarck über die preußische Polenpolitik von 1786 bis 1862, 4. und 5. Der polnische Aufstand 1863, 6. 1865 bis 1870, 7. 1871 bis 1885, 8. Neue Maßregeln, das Ansiedlungsgesetz, 1885 bis 1890, 9. Nach der Entlassung.

Von seinem ersten Auftreten im preußischen Landtag, von 1848 an bis zum erzwungenen Ende seines staatsmännischen Schaffens hat sich Bismarck als scharfer Beobachter der den Deutschen in den Ostprovinzen von den Polen drohenden Gefahren bewährt und, seit er zur Machtausübung gelangt war, sich mit dem ganzen Gewicht seiner leidenschaftlichen Vaterlandsliebe dem anstulenden Polentum entgegengeworfen. 1848: „Es ist recht merkwürdig, wie der Berliner in der gutmütigen Einfalt seines Enthusiasmus für alles Ausländische sich jemals einbilden konnte, die Polen könnten etwas anderes als unsere Feinde sein“, und 1886 (bei Vorlage des Ansiedlungsgesetzes): „Wir wollen nicht das Polentum ausrotten, sondern wir wollen das Deutschtum davor schützen, daß es seinerseits ausgerottet werde.“ Zwei Gesichtspunkte namentlich waren es, die er immer wieder zum Ausdruck brachte und die sein Tun bestimmten. Einmal der so eben angedeutete Schutz der Deutschen vor Polonisierung in Sprache und Gesittung und

vor Verlust des deutschen Grundbesitzes durch Erwerbung seitens der Polen, und sodann die Verhütung eines neuen Polenreiches zwischen den drei Teilungsmächten. Beide Erwägungen berühren, ergänzen und durchdringen sich. Je deutscher Posen und Westpreußen werden, um so schwerer ist ihr Aufsaugen durch ein neues Polenreich und um so geringer ihr Wert (ihre Bündnisfähigkeit) für einen auswärtigen Staat. Beispiele: In einem Zirkular vom 13. Februar 1872 an sämtliche Staatsminister ersuchte er den Kultusminister: „der deutschen Sprache gegenüber der polnischen . . . wieder zu ihrem Rechte zu verhelfen“ und . . . „in überwiegend deutschen Gemeinden die deutsche Predigt zur Regel zu erheben“. Ferner in einem Briefe vom 9. März 1863 sagte er: „Polens Unabhängigkeit ist gleichbedeutend mit einer starken französischen Armee in der Weichselposition.“ Mit Spannung folgt man dem Kampf des einen Mannes während des polnischen Aufstandes 1863 gegen das Abgeordnetenhaus und den kläglichen Mangel an politischer Einsicht und Staatsgefühl, der sich darin breit machte (S. 25 bis 52). Auch der Kulturkampf war eine Wirkung der Polengefahr. „Wir hätten den ganzen Kulturkampf entbehren können, wenn die polnische Frage nicht daran hing. Aber sie hing daran. Denn wir hatten damals den Nuntius nicht als fremden Diplomaten in Berlin, sondern inmitten des preußischen Ministeriums in Gestalt der (katholischen) Abteilung, die ursprünglich gestiftet worden war, die Rechte des Königs der Kirche gegenüber zu vertreten und die schließlich dahin gekommen war, die Rechte der Kirche und der Polen dem Könige gegenüber zu vertreten“ (1892 in Jena). Deshalb hob Bismarck diese Abteilung schon 1871 auf; „ihr Chef (Geheimrat Kräzig) sei so gut wie ein Radzivilischer Leibeigener.“

Bei der ganzen Frage dürfen aber zwei Verschiebungen nicht übersehen werden, die das Buch nicht deutlich hervorhebt. Bismarck erblickte den Feind ausschließlich im polnischen Adel und der polnischen Geistlichkeit, während er den Bauern und kleinen Mann für im wesentlichen loyal hielt und einen Mittelstand kaum anerkannte. Nun hat sich aber inzwischen, dank der bewunderungswürdigen

Selbstzucht der Polen, ein breiter Mittelstand heraufgebildet, welcher von den beiden erstgenannten Ständen den Haß gegen Preußen-Deutschland geerbt, ihn der ganzen polnischen Bevölkerung von Puzig bis Krotoschin und in Oberschlesien eingeközt und somit die Kampfstellung der Polen auf breiter, demokratischer Grundlage sichergestellt hat.

Um so unabweislicher erscheint die Pflicht der preußischen Staatsregierung, diesem Polenheer deutsche Bataillone in der Form deutscher Bauern- und Arbeiteransiedlungen entgegenzuwerfen und das dazu nötige Land, wenn es nicht freihändig erworben werden kann, zu enteignen. „Kurz und gut den (polnischen) Adel zu expropriieren. Das klingt ungeheuerlich, aber wenn wir für eine Eisenbahn expropriieren und die Häuslichkeit stören, Häuser und Kirchhöfe durchbrechen, warum soll dann nicht unter Umständen ein Staat, um seine Sicherheit für die Zukunft zu erkaufen, zu diesem Mittel schreiten?“ (Bismarck im preußischen Abgeordnetenhaus 1886.) Diese Beschränkung der Verteidigung auf den polnischen Adel gilt heute nicht mehr als genügend. Die Verteidigung muß vielmehr, der breiten Angriffsfront entsprechend, dem ganzen Polentum, soweit es als Nationalfeind organisiert ist, entgegentreten.

Die andere Verschiebung liegt auf internationalem Gebiet, und zwar darin, daß Frankreich sein altüberliefertes Eintreten für einen Polenstaat verlassen hat, um dem neuen Bundesbruder Rußland zu gefallen. „Unserer auswärtigen Politik konnte nichts Verhängnisvolleres angetan werden (durch Caprivi), als ein Einlenken in eine preußische Polenpolitik, welche Ähnlichkeit mit der österreichischen hat und den Russen für den Kriegsfall eine polnische Legion, für den Fall einer russischen Niederlage das Königreich Polen am Horizonte zeigt. Das mußte ein Kronstadt herbeiführen“ (d. h. das russisch-französische Verbrüderungsfest 1891). „Es bröckelt uns langsam alles wieder ab, was wir mühsam im Osten unserer Grenzen, in Polen, germanisch aufgebaut haben“ (Bismarck 1892).

Das Buch, welches übrigens nicht den Anspruch auf Vollständigkeit macht, belehrt nicht nur über Bismarcks ein halbes Jahr-

hundert hindurch festgehaltene Stellung zur Polenfrage, sondern enthält auch die erste Mahnung, in dieser so überaus wichtigen nationalen und Kulturfrage, vielleicht der wichtigsten Aufgabe, die Preußen zu lösen hat, endlich mit Kraft und Ausdauer zu handeln. E. Frhr. von Thüna

Schöne Literatur

August Graf von Platen. In Heft 12 des Jahrgangs 1911 der Grenzboten ist der Versuch gemacht, in kurzen Zügen ein Bild des jungen Platen zu entwerfen. Jetzt sind wir in der Lage, die Zeichnung zu vervollständigen, nachdem nun die Biographie mit dem zweiten Bande des äußerlich und innerlich monumentalen Werkes „August Graf von Platen“ von Rudolf Schloesser (München, R. Piper u. Co. Verlag) zum Abschluß gelangt und kürzlich der zweite Band des von Paul Bornstein musterhaft herausgegebenen und ausführlich kommentierten „Briefwechsels des Grafen August von Platen“ (München, Georg Müller) erschienen ist.

Der zweite Teil dieses Briefwechsels beginnt mit dem Jahre 1818, als Platen die Universität Würzburg bezog, und endet mit seinem Aufenthalt in Erlangen 1822. Auch hier nehmen die Briefe an die Eltern und die in München zurückgelassenen Freunde einen breiten Raum ein. An die Eltern schreibt Platen ziemlich konventionell, meist in französischer oder englischer Sprache. Aber auch neue Menschen treten jetzt auf, so vor allen Johann Jakob Wagner und Schelling in Erlangen, die großen Einfluß auf ihn gewannen. Die ersten Anfänge in Würzburg waren für den, der als Offizier bereits gewohnt war, eine gewisse Rolle zu spielen, nicht leicht. Man nahm ihn keineswegs mit offenen Armen auf, sondern verlangte vor der Immatrikulation die Ablegung eines Gymnasialexamens, das ihm, da er im Kadettenkorps erzogen war, fehlte. Bei seiner großen Begabung überwand er aber dies Hindernis ziemlich leicht, jedenfalls leichter als die fortwährenden Geldnöte. Die vom König von Bayern bewilligten 500 Gulden genügten trotz aller Sparsamkeit nicht zum Leben, und die ersten Briefe aus Würzburg

an die Eltern führten denn auch reichliche Klagen über das teure Leben in der alten Universitätsstadt. Außerdem gefiel ihm die Umgebung des neuen Wohnortes keineswegs, und so hat er wieder eine Menge Gründe, sich unbehaglich und unglücklich zu fühlen, wie es seiner problematischen Natur entsprach. Für die Freuden des Studentenlebens hatte er gar keinen Sinn, und mit seinem besten Freunde Max von Gruber, den er in Würzburg wiederfand, überwarf er sich bald so, daß eine Aussöhnung erst nach Jahr und Tag zustande kam. So wurde er von den widersprechendsten Empfindungen hin- und hergeworfen: bald glaubte er, daß es ihm nicht schwer fallen könne, den Lorbeer des Dichters zu erringen, dann wieder schrieb er in tiefster Niedergeschlagenheit an seinen Freund Nathan Schlichtegroll, daß er täglich mehr die „Richtigkeit seines Talents“ fühle. All das aber mußte einer neuen Leidenschaft weichen, die ihn zu dem jungen Studenten Eduard Schmidlein erfaßte. Dieser hatte keine Ahnung von dem tieferen Grund dieser stürmischen Zuneigung, und der Briefwechsel zwischen den beiden jungen Männern hat daher einen tragikomischen Reizgeschmack, bis Platen allzu deutlich wurde und damit die Katastrophe herbeiführte, die einen weiteren Verkehr ausschloß. Zu dieser Zeit war sich Platen völlig klar über seine anormale Veranlagung, er gab der Erkenntnis in den trotzigen Worten Ausdruck: „Wenn die Natur diese Liebe verbeut, warum hat sie mich also gebildet?“ Der Zusammenbruch jenes Freundschaftsbundes veranlaßte Platen, Hals über Kopf nach Erlangen überzusiedeln, wo er nun wieder ganz vereinsamt war. Aber hier trat der Wendepunkt in seinem Leben ein; es

wurde ihm allmählich immer klarer, daß die Jurisprudenz nicht das geeignete Studium für ihn war. Nur seinem poetischen Schaffen wollte er sich nach und nach widmen. Besonders festelt uns der Verkehr mit Schelling und der Einfluß dieses großen Philosophen, der ihn in jeder Weise protegierte und in seinen Bestrebungen unterstützte. In der Familie Schellings hat er eine zweite Heimat gefunden, die dem unruhig durchs Leben Gejagten wie eine Oase in der Wüste erschienen sein mag.

Doch das Land der Sehnsucht hieß auch für Platen Italien; im Jahre 1824 sollte sich ihm der heiße Wunsch erfüllen, über die Alpen zu ziehen. Sein Werdegang in dieser für ihn so bedeutungsvollen Zeit ist in Schloessers Biographie in ausführlicher und geradezu glänzender Art geschildert, wie man überhaupt für dies Werk nur Worte höchsten Lobes finden kann. Gerade eine erschöpfende Würdigung des Menschen und des Dichters Platen bietet ganz besondere Schwierigkeiten. Dieser Mann in seinem kaum zu verfolgenden Zickzackkurs verdammt heute, was er morgen als Evangelium preist. Heute hebt er Goethe auf den Schild, um ihn morgen in den Orkus zu werfen. Napoleon wird geschmäht und dann in begeistertsten Heldenliedern gefeiert. Nicht anders ist es in Fragen der Kunst, der Politik, in allem, was seinen Lebensweg kreuzte. Namentliche Erwähnung verdient noch die objektive Darstellung des leidigen Streites Immermann-Heine-Platen, die ein Meisterwerk unparteiischer Sachlichkeit genannt werden muß. Wenn nun erst noch die Ausgabe des Briefwechsels fertig vorliegen wird, dürfte die Forschung über Platen abgeschlossen sein. Heinz Amelung



Nachdruck sämtlicher Aufsätze nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlags gestattet.
Verantwortlich: der Herausgeber George Kleinow in Berlin-Schöneberg. — Manuskriptsendungen und Briefe werden erbeten unter der Adresse:

An den Herausgeber der Grenzboten in Berlin-Friedenau, Hedwigstr. 1a.
Fernsprecher der Schriftleitung: Amt Umland 3630, des Verlags: Amt Bügwig 8510.
Verlag: Verlag der Grenzboten G. m. b. H. in Berlin SW. 11.
Druck: „Der Reichsbote“ G. m. b. H. in Berlin SW. 11, Dessauer Straße 96/97.